

Der Vogel und der Arzt

Der August neigt dem Ende entgegen. Zu diesem Zeitpunkt fühle ich mich besonders von den Jurahöhen angezogen, und zwar aus einem ganz besonderen Grund.

François Burnier

Wir schweifen seit einer guten Stunde um den Gipfel herum, bald im Sonnenschein, bald in vom Nordwind herangeblasenen Nebelschwaden eingehüllt. Da plötzlich, da ist er, auf dem kurzen Rasen, unbeweglich, ein kleiner rundlicher Vogel, mit einem geraden schwarzen Schnabel, grossen dunklen Augen, einem braun-beige geschuppten Rücken, ziemlich langen gelb-grünen Füssen: der Mornell-Regenpfeifer ist angekommen. Heute ist nur ein einziger da; manchmal kann man kleine Scharen beobachten. Jedes Jahr machen sie bei ihrem Herbstzug auf den Jurahöhen Halt, zwischen ihren Brutstätten in Lappland oder Schottland und ihren Winterquartieren in Nordafrika. Beim Rückzug im Frühjahr bleiben sie dagegen meistens unbeachtet.

Unser Regenpfeifer eilt mit kleinen raschen Schritten hin und her, mit gesenktem Kopf, den er jedoch aufrichtet, sobald er stehenbleibt. Er sucht den Boden ab, pickt schnell etwas für uns Unsichtbares, manchmal mit einem kurzen Zittern des ganzen Körpers. Plötzlich duckt er sich ganz tief nieder, neigt den Kopf zur Seite und schaut gegen den Himmel: seinem Blick folgend sehen wir zwei Kolkraben vorbeifliegen, ganz gewöhnliche Gäste hier und gewiss ungefährlich, aber sie haben unmittelbar eine Alarmreaktion bei ihm ausgelöst. Dann geht er wieder seinen Weg, trippelt umher, pickt und pflegt sein Federkleid. Manchmal, wenn er gegen Westen schaut, kehrt ihm der Nordwind einige Federn um an den Schultern. Ein ganz diskreter Vogel, der bloss von Zeit zu Zeit ein kurzes Flüstern von sich zu hören gibt.

An den Brutstätten

Elf Jahre zuvor waren wir Mitte Juli mit unseren Kindern in einem unserer Lieblingsgebiete in den Bergen im Norden Schwedens. Es war schönes Wetter, etwas frisch, mit einer

kleinen Brise aus dem Westen. Wir hatten die Birkenwaldgrenze schon übertreten und strebten dem kahlen Gipfel zu, einem dieser öden, steinigen, oft in Nebel gehüllten *fjäll*, wo noch da und dort einige kleine Schneefelder lagen: Dort oben ist der Mornell-Regenpfeifer zu suchen. Wir traten über Flechten und Zwergazaleen in einer Atmosphäre von Hochgebirge, wenn die Karte auch nur 1143 m ü.M. anzeigte. Gegen Westen glitzerten kleine Seen in der Sonne, umgeben von Wäldern, über denen Berge sich erhoben, soweit das Auge reichte. Wir befanden uns genau in jenem Gebiet, wo vier Vogelarten die für ihre Brutstätte günstige Umgebung finden. Alle vier waren an jenem Tag anwesend: zuerst die kleine, schwarz-weiße, sich leicht in diesem steinigen Gelände versteckende Schneeammer; ein einzelner Meerstrandläufer hielt sich in einer Geländemulde auf, wo er wahrscheinlich seine vier Eier brütete (seinen Namen hat er von seinen üblichen Winteraufenthaltsorten); zwei Schneehühner duckten sich unter einem Felsblock, Vögel, die auch unsere hohen Alpenkämme besiedeln. So auch fehlte der Mornell-Regenpfeifer nicht: Ein erwachsener Vogel liess sein Junges im Stich, unmittelbar vor mir flüchtend, den rechten Flügel nachschleifend, scheinbar verletzt. Dieses Verhalten entsprach wohl einer bei vielen Stelzvögeln angewandten Taktik, den Räuber von ihrer Brut abzulenken. Mich in sein Spiel einlassend, verfolgte ich ihn über einige zehn Meter, wandte mich dann um, worauf er sofort heranflog, um sein Ablenkmanöver direkt vor mir neu zu beginnen. Inzwischen hatte sich der Jungvogel in ein gutes Versteck flüchten können. Der Mornell-Regenpfeifer ist einer der zutraulichsten Vögel, und es ist nicht schwierig, sich ihm auf wenige Meter anzunähern. Wir verzichteten aber darauf, das Spiel weiterzutreiben, da die Jungen all dieser Vogelarten sehr empfindlich sind. In Ruhe gelassen, sollen ihre Eltern sie vor dem rauhen unablässig wehenden Wind schützen können.

Der Umgebung angepasst

Welch eigentümliche Verhaltensweise unsres Vogels! Während bei den Vögeln üblicherweise das Männchen das Territorium verteidigt, besonders durch den Gesang, so fällt hier diese Aufgabe dem Weibchen zu, wel-

Dr. med. François Burnier
Allgemeine Medizin FMH
CH-1142 Pampigny
E-Mail: f.burnier@freesurf.ch

Cet article a paru en français, sans les illustrations, sous le titre «L'oiseau et le médecin», dans PrimaryCare 2001;1:575–7.

Der Mornell-Regenpfeifer – *Charadrius morinellus* – heisst auf französisch *pluvier guignard*, auf italienisch *piviere tortolino*, auf englisch *dotterel*, auf schwedisch *fjällpipare*, auf lappländisch *lahol*.



Abbildung 1.

Unterwegs zwischen Lappland und Nordafrika rastet ein Mornell-Regenpfeifer auf einem Gipfel des Waadtländer Juras. Le Suchet, 30. August 1999.

ches übrigens über ein farbigeres Gefieder verfügt. So ist es also das besser getarnte schlichtere Männchen, dem die Brut und die Aufzucht der Jungen obliegt. Diese Vertauschung der Rollen hat die Beobachter seit langer Zeit beschäftigt, und dabei haben anthropomorphe Erwägungen nicht gefehlt. Die heute gültige Erklärung ist folgende: In einer solch trostlosen Umgebung sind die Lebensbedingungen hart. Einerseits entgehen die Nester kaum den Plünderern; andererseits können Wetterumschläge – Schneefall im Hochsommer ist hier keine Seltenheit – die Eltern an der Futtersuche hindern. Das Eierlegen erfordert vom Weibchen eine grosse Anstrengung. Seine vier Eier entsprechen 40% seines Körpergewichts: Es muss also vorgängig eine erhebliche Menge von Kalorien und Proteinen zulegen. Wenn es nun seine Nachkommenschaft dem Männchen anvertraut, kann es diese ungastliche Gegend verlassen, um schneller wieder zu Kräften zu kommen und in guter Bedingung die Herbstmigration anzutreten. Während dieser Zeit müssen die Männchen und die Jungvögel in den Brutstätten überleben, wobei die Nahrungsvorräte abnehmen, und eine Grosszahl von Vögeln kommt schon an Ort und Stelle ums Leben. Ein Mangel an Männchen in der nächstfolgenden Brutzeit führt infolgedessen zu einer erhöhten Konkurrenz zwischen den Weibchen, welche sich einen Partner erkämpfen müssen. Der Gesang ist ein Mittel zur Behauptung ihrer Stellung. Warum denn, wird man fragen, zeigen nicht auch die anderen in diesen Orten brütenden Arten das gleiche Verhalten? Die Antwort ist wahrscheinlich, dass die Natur zu einer be-

stimmten Frage nicht nur eine einzige Antwort kennt.

Auf einer Insel in der Bretagne bin ich an einem Septembertag dem Mornell-Regenpfeifer als Zugvogel begegnet ... immer das gleiche zutrauliche Verhalten. Das Heide-land, knapp am Ufer des Atlantiks, schien ihm ebensogut zuzusagen wie die Gipfel Lapplands im Juli und die vom Vieh abgeweideten Jurahöhen im Spätagust. Als mein Bruder eines Wintermorgens in der Sahara in seinem gefrorenen Schlafsack erwachte, sah er sich von hunderten dieser Regenpfeifer umgeben. Diese taten sich an der von Schafherden der Nomaden übriggelassenen kargen Vegetation gütlich.

Im Laufe seiner langen Migrationen hat der Mornell-Regenpfeifer auch im Süden Europas kahle, langgezogene, abgerundete Gebirge entdeckt, die vom Wind gepeitscht seinen Brutstätten im Norden ähnlich sind. Ganz wenige Paare nisten jedes Jahr in den Karpaten, den Alpen, den Pyrenäen. Meine Frau und ich wanderten kürzlich über den Bergkamm der Majella in den Abruzzen, wo auch fünf oder sechs Paare zu brüten pflegen. Der 2700 Meter hohe, abgeflachte Gipfel ist eine Mischung von Gestein, Schneefeldern und Nebelschwaden mit vereinzelt, niedrigen Bergblumen: genau das, was dem Mornell-Regenpfeifer gefällt.

Ein Platz in der Natur

Ich hatte das Glück, schon früh von meinem Vater – er war auch Arzt – in die Natur eingeführt zu werden. Ich fand hier eine nie versiegende Quelle von Freuden, Fragen und manchmal auch Antworten, von Trauer auch, wenn ich sah, wie das zerstört wird, was man liebt, und oft von interessanten Erfahrungen sowie auch bereichernden Begegnungen. Oft dachte ich, dass die Beobachtung der Natur für den Arzt eine ideale Beschäftigung darstelle.

Schon unser Studium bringt uns die biologischen Grundlagen, wir lernen zu sehen, zu horchen, wir versuchen zu verstehen und zu deuten. Wir verfügen über wissenschaftliche und methodologische Grundlagen, die wir hier direkt zur Anwendung bringen können. Wir wissen, dass ein grosser Teil dessen, was uns umgibt, unserer Erklärung für längere Zeit oder gar für immer verschlossen bleibt. Darüber hinaus ist die Natur ganz ein-



Abbildung 2.
Sein Gefieder zeigt, dass es sich um einen Jungvogel handelt: vor zwei Monaten war er noch im Ei.

fach schön, unendlich schön in ihrer Vielfalt. Diese Schönheit genügt übrigens vielen Menschen, die sich nicht nach Wissen und Verstehen sehnen.

Im übrigen sollte uns die Medizin, wie faszinierend sie auch sei, nicht vollständig gefangen nehmen. Die Beobachtung der Natur erinnert uns an unsere Dimensionen, an die Nichtigkeit gewisser Sorgen: wir sind nicht allein und nicht unentbehrlich. Von jeher funktioniert ein grosses Gleichgewicht ohne unser Dazutun, oder sogar trotz demselben, in perfekter Weise. Bis heute überlebt der Mornell-Regenpfeifer, hat er doch die Eiszeiten, die Gefahren sowohl der Brut als auch der Migration und viele andere Risiken überstanden. Schon dies ist Grund genug, sich ihm zuzuwenden. Ihm und jeder anderen Tier- und Pflanzenart verdanken wir das Wissen um die Vernetzung der Interaktionen zwischen Klima, Geographie, Geologie, Pflanzen- und Tierwelt sowie auch menschlicher Tätigkeit. Genau das ist Ökologie, eine höchst faszinierende Wissenschaft, ganz besonders für uns Allgemeinpraktiker.

Die Natur ist nicht ein Hintergrund, vor welchem wir uns brüsten können. Es ist «der Andere» in seiner Vielfalt, «der Andere», der unsrer Existenz einen Sinn gibt. Vor rund siebenhundert Jahren hat mein Freund, der heilige Franziskus von Assisi, den Bruder Gärtner aufgesucht und ihm folgenden Rat erteilt: «Bepflanze nicht die ganze Oberfläche, lass lieber ein bisschen Platz für die Blumen und die wilden Kräuter!» Wir hätten gesagt «die Unkräuter»; aber eben, gewisse Menschen sind ihrer Zeit voraus.

Ein anderer, ganz verschiedener Aspekt: das Beobachten erfordert eine gewisse Sportlichkeit und ein gewisses technisches Interesse. Man entwickelt zunehmend Fähigkeiten und Kunstgriffe; man lernt zum Beispiel, in den Bergen eine Nacht im Freien so unauffällig und bequem wie möglich zu verbringen, um, wenn die Umstände es erfordern, im Morgengrauen an Ort und Stelle zu sein. Im übrigen genügt es, wenn wir über einen Feldstecher und über ein oder zwei Bücher für die Artbestimmung verfügen – keine grossen Anschaffungen.

Zurückhaltung ist angezeigt. Gewisse Menschen lieben es, mit dem Tier einen persönlichen Kontakt zu schaffen. Ich selber ziehe es vor, mich nicht einzuschalten, eine gewisse Distanz zu wahren, ist doch die beste Begegnung diejenige, bei welcher das Tier meine Gegenwart nicht wahrnimmt. Es geht um die Qualität der Beobachtung, aber auch um den Schutz dessen, was uns wertvoll scheint. Und selbstverständlich werden wir uns bemühen, möglichst keine Spuren zu hinterlassen. «Mit der Natur versöhnt werden wir uns ihr gegenüber so verhalten, wie wir es im Haus eines Freundes tun», danach sehnte sich der naturbegeisterte Künstler Robert Hainard.

Es wird kaum jemanden erstaunen, wenn ich für die Jagd nicht besondere Sympathie übrig habe. Wenn gewisse Jäger behaupten, für sie zähle das Naturerlebnis ebenso wie für mich, so habe ich doch den Eindruck, dass diese Rechtfertigung lottriges Flickwerk sei. Wenn sie ihre Gefühle durch einen Schuss bekräftigen müssen, so finde ich, tun sie dies in wenig diskreter Weise. Man bezeugt nicht seine Liebe zu seiner Schönen, indem man sie umbringt. Mit den Jahren legen übrigens viele Jäger ihr Gewehr beiseite, um zur reinen Beobachtung zu gelangen. Ich habe jedoch niemals die umgekehrte Entwicklung feststellen können.

Und auch Menschen

Schliesslich sollen auch die Begegnungen erwähnt werden. So wie die Ärzte Individualisten mit Herdentrieb sind, wovon die herzlichen Wiederbegegnungen anlässlich unserer Fortbildungstagungen zeugen, so sind auch die Begegnungen unter Naturfreunden sehr bereichernd. Sie bedürfen nicht mühsamer gegenseitiger Vorstellungen, denn Menschen



Abbildung 3.

Auf solchen abgerundeten, kahlen Bergen brütet der Mornell-Regenpfeifer. Härjedalen, Nordschweden, Juli 1988.

mit derselben Leidenschaft verbindet sofort der Austausch gemeinsamer Interessen. Obwohl es auch unter ihnen Geheimniskrämer gibt, so drängt es die meisten Beobachter, anderen ihr Wissen mitzuteilen. Ausser an meine hiesigen Freunde erinnere ich mich

gerne an Corrado, den Hirten in den Abruzzen und späteren Wächter im Nationalpark, an Paul-Louis und Irène in ihrem Mas in der Provence, an den Lappländer Hilje, dem ich seit neununddreissig Jahren immer wieder begegnet bin, auch an Jim und Sheila auf ihrer kleinen abgelegenen schottischen Insel und an so viele andere mehr.

Der Vogel und der Arzt

Der Vogel ist immer da. Wenn es nicht der Mornell-Regenpfeifer ist, so ist es vielleicht ganz einfach das Rotschwänzchen, das auf dem benachbarten Giebel singt, mitten in der Stadt, die Amsel im Garten, die Enten, welche auf unseren Seen überwintern, oder der lauernde Bussard hoch auf dem Pfahl sitzend.

Der Vogel ist immer da, und der Arzt kann viel von ihm lernen.

Verdankung

Für die Übersetzung ins Deutsche danke ich meinem Kollegen und Freund Dr. Marc-André Jaccottet aus St-Sulpice (VD).